

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 13

Artikel: Der freie deutsche Dichter
Autor: Wille, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Freidenker

Aboonnement für Deutschland und Schweiz (auch auf jedem Postamt) vierjährlich M. 1.40 = Fr. 1.75. Für andere Länder M. 1.60. :: :: ::

Heil dir, Prometheus! In eisiger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Weide!
Der nistet, wo Purpur und Kutte thront | und wahngeblendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranken | schwelt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Erscheint halbmonatlich.
Ausferate kosten pro viergespaltenen Pfeifzelle 20 Pfsg. =
25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt. :: :: :: :: ::

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 13 (9) Lfd. Nr. 509

München und Zürich, den 1. Juli 1913

21. Jahrgang

Inhalt: Ritt ins Freie. Von Theodor Verkes (Liegnitz). — Der freie deutsche Dichter. Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen). — Das Alter der Menschheit. Von Josef Rohrer (Basel). — Futurismus und Monismus. Von Eugen Warneck (Wiesbaden). — Die „Bauern“ von Kirchheim. — Büchertisch. — Neuerscheinung.

Die Freidenkerbewegung: Internationaler Freidenkerbund. — Deutscher Freidenkerbund. — Vermischtes. — Heiteres. Vereinsanzeiger. — Vereins-Kalender. — Ausferate.

Ritt ins Freie.

Von Theodor Verkes (Liegnitz).

Leg' meinen Armen Dein Rüstzeug an, Wille!
Weitsche den Sklaven zu Tod!
Sattle den Renner! Aus Mitternachtssstille
Reit ihn zum Frühmorgenrot!

Hei, wie er stampft! Ein feuriger Zelter
Liebt nicht den müßigen Trott.
Über die Berge, durchs Dickicht der Wälder
Stürmst Du, mein Geist, Du mein Gott.

Stürmest in alle die Sonnen hinein,
Trinkt Dich voll Licht und voll Saft,
Wendest den Renner und bringst Landein
Göttliche Speise: die Kraft.

Glühe, mein Wille! ein schneidiges Messer
Löse den Renner vom Stall!
Wildling werde der Krippenfresser,
Seine Weide das All.

Der freie deutsche Dichter.

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen).

Daz Freiheit und deutsche Dichter zusammengehören, ist eine Überlieferung vom alten Vaterlichen Idealismus her. In Schulaufsätze, Festreden und Jubiläumsartikeln lässt man den freien deutschen Dichter hoch leben. Ganz anders stellt sich die Wirklichkeit; recht niedrig lässt sie manchen deutschen Dichter leben, und hat einer das seltene Glück, Ruhm und Einkommen geerntet zu haben, so dass er von vielen wegen seiner „Freiheit“ benedict wird, so sorgen „maßgebende Kreise“ im deutschen Volke dafür, dass „die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ Will sagen: sie schmeißen ihre Knotenstäude in des Baumes stolze Krone und freuen sich, ihn zu zerzausen. Aus den verschiedensten Gründen finden sie sich in diesem Vor-gehen zusammen: Kleine Gernegroße ärgern sich über alles, was emporragt; Besserwissen nehmen dem Baum übel, dass er nicht nach ihren Vorschriften wächst; Häuplinge, darauf erpicht, dass man nach ihrer Pfeife tanzt, brausen auf, weil das der Baum nicht tut, vielmehr unge-stört weiterwachsen möchte. Weiß der Kuckuck, was für Be-weggründe sonst noch vorliegen, — genug, von allen Seiten haut und schmeizt man auf den Baum, vergift, dass alle echten Waldfreunde eigentlich mit freudigem Stolz auf ihn blicken sollten, auch wenn er — was ja allgemein bei Bäumen vorkommt — mal einen etwas verkümmerten Ast getrieben hat. Goethes Festspiele (z. B. „Des Epimenides Erwachen“) sind solche verkümmerten Neste; aber deshalb bleibt Goethe doch Goethe!

Ein Baum von heute heißt Gerhart Hauptmann. Der Skandal um ihn hat noch nicht ausgetobt. Wie er sich entwickelt hat, ist eine Geschichte, zu deren Lehren die Freunde geistiger Freiheit bitter la-

chen. Die Jahrhundertfeier des deutschen Befreiungskrieges von 1813 galt es zu begehen, und die Hauptstadt Schlesiens, wo die nationale Erhebung zuerst in Wirklichkeit trat, veranstaltete eine Jubiläums-Ausstellung, in der neben anderen patriotischen Schauspielen auch ein patriotisches Festspiel dargeboten werden sollte. Was lag der Stadt Breslau so nahe, mit dem Festspiel einen Dichter zu betrauen, der nicht bloß ein Schlesier, sondern überdies zur Zeit unserer erfolg- und ruhmreichster Dramatiker ist. Gerhart Hauptmann nahm — obwohl nach langem Schwanken und mehrmaliger Absage — den Antrag an. Eine innere Stimme, die hoffentlich in Zukunft mehr Beachtung bei ihm findet, warnte ihn; aber der Antrag hatte tatsächlich etwas Verlockendes: nicht bloß, daß die Inszenierung in großzügiger Weise von einem bedeutenden Bühnenkünstler ausgeführt werden sollte, sondern vor allem muß die völkische Aufgabe diesen Dichter angezogen haben, der wie alle echten deutschen Dichter von glühender Liebe beseelt ist für die wahren Werte unseres Volkes (das fernendeutsche Wort „Volk“ ist freilich den „Patrioten“ verdächtig, darum sagen sie lieber „Nation“). Ich kann mir lebhaft vorstellen, mit welch edeln Vorsätzen ein Gerhart Hauptmann an diese Arbeit gegangen ist. Er verhehlte sich nicht die Gefahr, der sich jeder Künstler aussetzt, wenn er nicht bloß von innerlichen Entwicklungstrieben bestimmt wird, sondern von einem äußeren Anlaß, ja von einem Besteller, der das Erzeugnis zu einem Termin erwartet. So gelobte er sich, nur ja kein „Tendenzstück“ zu schreiben und nicht in „Patriotismus“ zu machen, wie jene, die darauf zu „lauffen“ wissen und den Segen höchster Herren ernten. Nicht schmeicheln wollte er dem deutschen Volke, sondern ihm gelegentlich sogar die Wahrheit geigen, nicht mit schrillhöhnischen, doch mit herben Geigenstrichen; und seine Güte, die für jeden Kenner einen hervorstechenden Zug in seinem Werk bildet, wollte das Herbe auch noch durch Humor mildern. In glücklicher Stunde mag er sogar davon geträumt haben, für das heutige Deutschland ein Werk im Sinne des freien Spötters Aristophanes zu schaffen.

Unter des Dichters Freunden sind genug Männer, die sowohl für Kunst und Geist, wie für wahres Deutschum ein angeborenes und gesuchtes Gefühl haben, und einige davon hörten das neue Werk aus des Dichters Munde; sie mögen Zweifel gehabt haben, ob das Publikum allen Eigenheiten dieses Festspiels mit Verständnis werde folgen können, sie mögen an Form und Inhalt dies und jenes vermisst haben, vielleicht sogar besorgt haben, der Dichter werde sich zwischen zwei Stühle setzen, doch sie empfanden darin jedenfalls echte Werte von Gerhart Hauptmann, erwarteten, daß im Wesentlichen die Ehrlichkeit, Begeisterung und Schönheitsliebe dieses fernendeutschen Dichters durchschlagen werde; einen „Reinfall“, geschweige denn einen Skandal haben sie nicht vorhergesesehen. (Es ist übrigens, wie viele Erfahrungen beweisen, unmöglich, mit Bestimmtheit vorauszusagen, wie ein Stück auf der Bühne wirken wird.) Auch die ästhetischen Vertrauensleute der Stadt Breslau, ja die hohen Herrschaften und Behörden, denen das Stück vor der Aufführung eingereicht wurde, haben keine Bedenken geäußert. Der Kronprinz, der die Breslauer Ausstellung unter seine „Protektion“ genommen hatte, hatte vorher keine Einwendung. Mag er es nicht gelesen haben; jedenfalls hat er die Protektion, nicht die Zeitschrift übernommen. Und so ging das Stück in Szene.

Auch jetzt erfolgte noch kein Skandal. Trotz etlichen Widersprüches wurde der Dichter mit Beifall überschüttet. Aber nun setzte die „Kritik“ in den Blättern ein, sie hatte ästhetisch mancherlei auszusehen, besonders vermisste sie das „patriotische“ Geschichtsverständnis (Spezi-

alität einer jeden Nation) und überhaupt das „patriotische“ Schema. Das war nun Wasser auf die Mühle aller älteren und neueren Hauptmann-Gegner, und in Schwung kam die Mühle — indem nun das Wasser niederstürzte, riß es neue Fluten nach sich — und die Mühle klapperte — und mahlte darauf los — nur daß es Steine gab, keine Nahrung. Wer der Müller war und die Müllerburschen, ist nicht genau festgestellt; genug hier fanden sich dieselben „Heiligen“ und „Ritter“ zusammen, von denen der Kanzler in Goethes Faust das bezeichnende Wort sagt:

„Kaisers alten Landen

Sind zw e i Geschlechter nur entstanden,
Sie stützen würdig seinen Thron:
Die Heiligen sind es und die Ritter;
Sie stehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelinn verworrner Geister
Entwickelt sich ein Widerstand;
Die Hexer sind's! die Hexenmeister!
Und sie verderben Stadt und Land.
Die willst du nun mit frechen Scherzen
In diese hohen Kreise schwärzen?“

So ähnlich mag ein Fürstbischöf, angefeuert von seiner Gefolgshaft, so ähnlich mag mancher junferliche und „patriotische“ Ratgeber zum hohen Protektor gesprochen haben. Genug, plötzlich wurde gemunkelt, der Protektor verstehe das Wort Protektion derart, daß er aus Anger über Gerhart Hauptmann den Ritterschild wegziehen werde von seinem Schützling, der Breslauer Jahrhundert-Ausstellung, obwohl zu ihr ja auch das Festspiel gehört. Wer naiv an deutsche Festigkeit und Treue glaubt, hätte nun sagen können: „Wie wird der Kronprinz seinen versprochenen Schutz zurückziehen, nie wird er in einem solchen Falle dem Drängeln der Heiligen und Ritter nachgeben, und vor allem wird er nie seine Hand dazu reichen, das freimütige Werk eines deutschen Dichters zu knebeln!“ Doch gesetzt, der Kronprinz hätte gleichwohl gewisse Gründe gehabt, seine Protektion zurückzu ziehen, so hätten aufrechte deutsche Männer erwidern dürfen: „Tue, was du glaubst, nicht unterlassen zu sollen! So mögen denn die letzten paar Vorstellungen (die meisten hatten ja schon stattgefunden) ohne den hohen Protektor erfolgen! Wir sind ja freie Bürger, und befreit nicht bloß vom freiem Despoten, hegen wir den Männerstolz vor Königsthronen.“ Wäre solche Gesinnung zur Tat geworden, das wäre eine würdige Jahrhundertfeier deutsch Freiheit gewesen. Aber die Geschichte lief in anderer Richtung. Die „materialistische Geschichtsauffassung“, mit der die strenge Sozialdemokratie alles Geschehen erklären möchte, behält im vorliegenden Falle recht; denn materielle Werte waren wohl entscheidend für die Stadt Breslau, als ihre Leitung das Festspiel von Gerhart Hauptmann, kurz vor seinem natürlichen Ende, jählings kippte, das heißt die drei oder vier Vorstellungen, die als billige „Volksvorstellungen“ vorgesehen waren, einstellte. Unter sich mögen die Väter der Stadt Weh geschrien haben über die finanzielle Pleite, die der ganzen Jahrhundert-Festausstellung für den Fall drohte, daß beim Rücktritt des Kronprinzen von der Protektion eine Fülle der wichtigsten Ausstellungs-Objekte zurückgezogen werden könnten von Behörden und von schlesischen Magnaten, und daß man in diesem Falle die großen Kosten habe ohne angemessene Einnahmen. Die Angst, Hunderttausende zu verlieren, mag sich hier stärker erwiesen haben als die Rücksicht auf den freien Dichter, auf das freie Wort und das freie deutsche Volk. Genug, unter Händeringen und Beschwichtigungen öffnete der Gesandte der Stadt Breslau dem Dichter, man habe das Stück absezten „müssen“, man habe „nicht

anders gefonnt" — „schweren Herzens“ — und so weiter! Wir kennen dies Gejammer geduckter Rückgrat-Schwächlinge.

Aber damit war noch nicht das Ende des Skandals erreicht. Nun ging erst recht das Gefäß in der Presse los — die „Patrioten“ überboten einander im höhnischen Schimpfen auf den deutschen Dichter. In brutalen Wogen ging die Massen-Suggestion. Nur wenige Tausende hatten der Aufführung beigewohnt, und das Textbuch hatte verhältnismäßig geringe Verbreitung gefunden. Aber Hunderttausende entrüsteten sich über die Dichtung und ihren Dichter, den kein Funken von Patriotismus, ja kein Strahl Apoll's begnadet habe. Unter Führung der „Ritter“ zogen im stampfenden Parademarsch „Augen — rechts“ die ganzen Kriegervereine auf, berühmt durch ihre Belebtheit und von je sachverständig in allen Fragen patriotischer Gefinnung. Die „nationalen“ Blätter wurden mitgerissen, zumal viele Kritiker den ersehnten Moment benutzt hatten und über Gerhart Hauptmann herfielen, als sei die Niederstübelung eines hervorragenden Dichters eine vaterländische Tat. Im verschmitzten Bunde mit diesen Richtungen ging natürlich auch das Klerikale Gezeter los; der Ultramontanismus häkte von je in Gerhart Hauptmann „den Pöbelmeister vermorrener Geister“ den „Kescher“ und „Hexenmeister“!

Und die Lehre dieser Fabel? Wird sie, wo man sie theoretisch sieht, auch Beherzigung finden? Wird das deutsche Bürgertum sich hinsort hüten, einem hohen Herrn die Protektion anzutragen, bloß weil er ein hoher Herr ist? Wird es sich hüten, sein Unternehmen von eines Protektors und seiner Ratgeber politischem Bekennen abhängig machen? Wird der deutsche Michel, wo er die Wahl hat zwischen manhaftem Einstehen für geistige Toleranz oder materiellem Verlust — wird er da die Tapferkeit jenes Reformators finden, der in der Not sang:

„Das Wort sie sollen lassen stahn!
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Läß fahren dahin,
Sie haben's keir Gewinn!“

Das ist deutsch! Wird unsfern „Patrioten“ endlich aufzämmern, daß alle Schichten unseres Volkes fühlen sollten wie jener Luther? Und daß es gilt, Bekenntnis und Freimütigkeit zu ehren auf allen geistigen Gebieten? Und endlich: werden deutsche Dichter das Sprichwort „wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um“ fünfzig ausdeuten? Ich meine in dem Sinne: „Wer sich unter die Patrioten, überhaupt unter die Schlagwortgläubigen und Hurrafolgsamen begibt, der läuft Gefahr, so patriotisch behandelte zu werden — wie jenes wildeutsche Lied es schildert:

„Schlag ihn tot,
Patriot!
Mit der Krücke
Ins Genicke!
Schlag ihn tot,
Patriot!“

So einfach, wie es sich brüllt, geht das „Totenschlagen“ nun freilich nicht. Es mag sogar der Skandal um Hauptmann der Buchverbreitung seines Festspiels sehr zu statthen kommen. Solch einen Possen spielt der Naturlauf nicht selten den Unterdrückern geistigen Lebens. Doch bei der Selbstheilung des angerichteten Nebels dürfen wir es nicht bewenden lassen; es gilt auch, der dankbaren Menge zu Gemüte zu führen, daß ein Dichter etwas recht kostbares für die Allgemeinheit bedeutet, und daß es geradezu blödfinnig ist, ihm das fürdere Schaffen

zu verleiden. Die Henne, die uns goldene Eier legt, darf nicht mißhandelt werden, sonst schenkt sie euch Toren nichts mehr!

Das Alter der Menschheit.

Von Josef Rohrer (Basel).

Ein Wort, ein Seufzer rief: wie ist die Welt vom Alten! Für welchen Jammer hat sie Raum bereits enthalten!

Karl Spitteler.

Der eigentliche Winter hatte im Bergdorfe und Bezirkshauptort Alhwasser mit einem mächtigen Batsch Schnee seinen Einzug gehalten. Nur mehr die fausthohen Köpfe der Zaunpfähle schauten neugierig aus ihrer Flockenummauerung hervor und vier Pferde mit nachgeschleiften Säghölzern hatten den Kindern durch den zwei Fuß hohen Schnee den Schulweg bahnen müssen. Um so mehr überraschte es die biederer Residenzler, daß sogar in so verschneiten Zeiten ein Freidenkerapostel aus der benachbarten Leuchtenstadt, getreu dem Losungsworte seiner Kulturmägde „fiat lux“ das Schillersche Wort zu verwirkllichen gedenkend: Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Tälern, — sie nächsten Sonntag mit einem Vortrage helligen werde. Über die Widersprüche zwischen Wissenschaft und Bibel werde er sprechen, hatten die Zeitungen und Anschläge angekündigt.

Zur angekündigten Stunde war der große Schulhausaal bis aufs letzte Winkelchen besetzt, da ein zuverlässiges Gericht sich verbreitet hatte, der salbungsvolle Kanzelredner und Apologet Blumenberg sei dem sauberer Herrn stehenden Fußes nachgereist und werde ihn vor aller Augen in die Pfanne hauen, ein Gerücht, das nur jenes junge, bleiche Herrchen in der vordersten Bank gemeint haben konnte.

Der Vortrag begann: Die Himmelsfeste zerbarst, der babylonische Turm krachte zusammen und ihre Trümmer verschütteten weite Gebiete des biblischen Unfehlbarkeits- und Offenbarungsgeländes; die Gegenfüßer vermahrten sich gegen gewisse Bibelstellen; ein genialer Greis im Silberhaar krümmte sich kniefällig vor geistlichen Eseln, gegen besseres Wissen beteuern, die Erde sei bodenständig fest und konservativ, die Sonne aber ein liberaler Bagabund; der in Geographie schwache Papst Zacharias fauchte heran und die gemarterten Hexen schrieen herzzerreißend; kurz: der Vortrag war ebenso gründlich als unwiderleglich, vornehmlich auf dem soeben erschienenen großen Werke Whites: „Eine Geschichte des Kampfes zwischen Wissenschaft und Theologie in der Christenheit“ ruhend.

„Und um es nochmals und etwas ausführlicher zu sagen“, fuhr der schlanke, rotwangige Herr mit dem sympathischen bloden Schnurrbart und der hohen Stirn und Stimme fort, „die biblische Zeitrechnung ist gebodigt und siegrufend schreitet die Wissenschaft über sie hinweg. Im fünften und elften Kapitel des ersten Mosesbuches sind je zehn Urväter vor und zehn nach der Sintflut aufgezählt, deren Jahre und Zeugungen lückenlos den Zeitraum zwischen Adams Erschaffung und Abraham ausfüllen, gefolgt von der Lebenszeit aller vier Patriarchen. Die Dauer der ägyptischen Knechenschaft (420 Jahre), Wüstenzug (40 Jahre), die meist in vierzigjährige Perioden fein säuberlich abgeteilten Zeiten der Richter, von da weg die geschichtlichen Daten der tageshellen, jüdischen Geschichte: alles hängt lückenlos zusammen und ermöglicht eine Berechnung des Alters der Menschheit nach Bibelangaben.“

Diese Angaben schwanken zwischen 4000—6000 Jahren, was davon herrüht, daß die Neherje zu un-